

PETRA SCHWARZKOPF

DETEKTEI ANTON

Ausgerechnet Bananen

1





Petra Schwarzkopf
Detektei Anton – Ausgerechnet Bananen

Best.-Nr. 271 720
ISBN 978-3-86353-720-3
Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg

Es wurde folgende Bibelübersetzung verwendet:
Schlachter-Übersetzung – Version 2000
© 2000 Genfer Bibelgesellschaft

1. Auflage
© 2021 Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
www.cv-dillenburg.de

Satz und Umschlaggestaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
Bildquellen: © Saskia Klingelhöfer (Covermotiv), freepik.com (Holzschild Innenteil), freepik.com/macrovector (Fingerabdruck)

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany



1. Lang und weilig	7
2. Nachbarn	17
3. Schule	29
4. Bananen	38
5. Ronny	47
6. Caruso	56
7. Ruth	63
8. Schlaflos in Brehl	74
9. Kolumbien	82
10. Moritz	91
11. Borussia	102
12. Der Überfall	107
13. Der Kaiser	116
14. Tempus fugit	126
15. Schnee	135
16. Werner	147
17. Marco	153
18. Deus manet	163
19. Ausgerechnet Bananen!	173
20. Schulfrei	183
Nachwort	194



LANG UND WEILIG

Ich heiße Rahel und bin 13 Jahre alt. Ja, ich weiß, dass der Anfang einer Story niemals so langweilig sein sollte, nicht einmal in einem Tagebuch. Aber das hier ist auch keine Story, sondern die Realität. In diesem Dorf, in das sie mich gezwungen haben, ist einfach nichts los, und meinen Namen habe ich mir auch nicht selbst ausgesucht. Meine Eltern sind schuld an beidem. Wer nennt sein Kind schon Rahel?! Das klingt ja, als ob man gähnt. Raahhh! Die 13 passt dazu. Ich bin zwar nicht abergläubisch, aber die 13 ist eine von diesen doofen Primzahlen. Primzahlen sind genauso langweilig wie die Eifel. Man kann sie nur durch eins und sich selbst teilen. Hier in Brehl bist du selbst auch schon das Spannendste, was dir über den Weg läuft ... außer meiner verrückten Familie. Die ist irgendwie schräg. Wenn ich hierbleiben muss, werde ich eines Tages genauso verrückt sein.

„Boah, Manno!“

Während Rahel schrieb, versuchte sie gleichzeitig, sich die Ohren zuzuhalten. Das hat wenig Aussicht auf Erfolg, wenn man nicht mit drei Händen geboren ist. Das Mädchen stöhnte genervt und kramte in der Schreibtischschublade nach den Ohrstöpseln.



„Na endlich!“, sagte sie, als sie den Gehörschutz gefunden hatte. „Bah, sind die dreckig! Ich brauche dringend ein paar neue!“

Doch im nächsten Augenblick lachte Rahel trocken, weil ihr einfiel, dass der nächste Laden sechs Kilometer entfernt war und sie gar nicht wusste, ob man dort etwas so Ausgefallenes wie Ohrstöpsel bekam. Hier musste jeder Einkauf exakt geplant werden, am besten mit Liste. Seufzend nahm sie Omas Füller zur Hand und schrieb weiter.

Als komplett unmusikalischer Mensch bin ich als Tochter in dieser Familie sowieso eine glatte Fehlbesetzung. Mamas grässliche Gesangsübungen nerven genauso wie Brüderchens Klarinette. Wenn Silas übt, quäkt das Instrument so jämmerlich, als würde es um Hilfe schreien. Diese Ohrenfolter war in Dortmund schon ätzend genug, aber ab und zu schwiegen Mama und Silas wenigstens, weil sie die Mittagsruhe einhalten mussten. Hier, in Opas Haus, können sie rund um die Uhr üben, denn Nachbarn gibt es erst in über 100 Metern Entfernung. Außerdem kann man darauf wetten, dass Onkel Anton ausgerechnet in den Pausen seine BVB-Schlachtgesänge anstimmt. Mehr passiert nicht. Ich hoffe jeden Tag, dass Mama und Papa es sich noch anders überlegen. Opa zu besuchen ist ja ganz schön, aber hier wohnen will ich nicht. In der Schule haben die mich angeguckt, als sei ich eine Außerirdische, nur weil ich eine Schmickler bin. Eine aus der komischen Familie, die eine Freikirche besucht. In Brehl ist man katholisch oder verdächtig. In Dortmund war das anders. Den Stadtmenschen ist es egal, in welche Gemeinde du gehst. Es gibt interessantere Sachen. Hier dagegen ist es so langweilig, dass jeder Zugezogene eine Sensation ist, und Nordrhein-Westfalen gehört schon zum Ausland.

„Lalalalalaaang!“, klang es hell aus dem Wohnzimmer unter ihr.

„Weilig, weilig, weilig“, motzte Rahel vor sich hin.

Entschlossen stopfte sie die bunten Schaumstoffkeile noch tiefer in ihre Gehörgänge. Mamas Gesangsübungen klangen

jetzt zwar wattiger, waren aber immer noch deutlich zu hören. Je höher Frau Schmickler sang, desto lauter wurde es. Als sie beim dreigestrichenen C angekommen war, stimmte Caruso mit ein und sang hingebungsvoll seinen Hundetenor dazu. Eigentlich war der Riesenschnauzer ein Bass, doch wenn Hannah Schmickler, die er über alles liebte, weil sie die Herrin über den Kühlschrank war, ihre Stimme trainierte, wechselte der Familienhund mühelos ins Tenorfach. Die Schnauze hoch in die Luft gereckt hockte er mit langem Hals und geschlossenen Augen jaulend auf dem Fußabtreter, als befände er sich auf der großen Bühne der Mailänder Scala und jenseits der Terrassentür lausche ein Millionenpublikum. Bei solch tierischer Bühnenpräsenz wäre selbst der echte Caruso neidisch geworden. Rahel schloss die Augen und schüttelte ihren Kopf so heftig, dass die hellbraunen Haare hin und her flogen. Nein, bei dieser Geräuschkulisse konnte sich kein Mensch konzentrieren! Doch in dem Moment, als sie ihr Tagebuch zuschlug, brachen unten die Tonleitern schlagartig ab, und der Hund fing an wie verrückt zu bellen. Rahel zog die Augenbrauen hoch. Da stimmte etwas nicht! Mama war noch lange nicht fertig mit Einsingen. Sofort nahm sie die Ohrstöpsel aus den Ohren.

„Mama?!“, rief sie fragend.

Als keine Antwort kam, sprang sie auf und öffnete ihre Zimmertür. Ihre Mutter hatte fantastisch gute Ohren, und diese plötzliche Stummheit passte überhaupt nicht zu ihr.

„Mama, alles in Ordnung?!“, rief sie deswegen etwas lauter ins Haus.

Nichts. Nur die alte Uhr im Flur tickte.

„Maamaa!“, brüllte Rahel und lauschte nur noch für den Bruchteil einer Sekunde. Dann lief sie auf den Flur und mit großen Sprüngen die Treppe ins Erdgeschoss hinunter. Als sie um die letzte Ecke sauste, wäre sie fast in ihre Mutter hineingerannt,

die in der geöffneten Wohnzimmertür stand. Sie hielt sich mit der einen Hand den Telefonhörer ans Ohr und mit der anderen den Zeigefinger vor den Mund. Rahel prallte zurück, als sei sie vor eine unsichtbare Wand gelaufen, und guckte verwirrt. Mama erklärte aber immer noch nichts, sondern zeigte mit ausgestrecktem Arm zur Schiebetür, die hinaus auf die Terrasse führte. Ihre Tochter folgte dem Arm mit den Augen. Dann riss sie dieselben so weit auf wie der „Überrascht-Smiley“ im Smartphone, und ihr Unterkiefer fiel herab.

„Das gibt es doch nicht! Ein Einbrecher bei Passlacks, am helllichten Tag!“, erschrak sie.

Genau gegenüber, ungefähr 100 Meter entfernt, machte sich jemand an einem Fenster der Nachbarn im Erdgeschoss zu schaffen und hatte es in diesem Moment aufgehebelt. Durch eine Lücke in der Hecke konnten sie alles genau beobachten.

„Ja, guten Tag, Schmickler hier“, flüsterte ihre Mutter in den Hörer, obwohl der Einbrecher da draußen sie garantiert nicht hören konnte, „bei unseren Nachbarn wird gerade eingebrochen! Ruhe, Caruso!“

Rahel ging zu dem Hund und legte ihm die Hand auf den großen schwarzen Kopf. Sie fühlte kaum das harte und drahtige Fell unter ihren Fingern, da verstummte das Tier tatsächlich und ließ nur noch ein tiefes Knurren hören.

„Nein, Entschuldigung, ich habe nicht Sie gemeint. Nachtigallenweg 10, nur eine Person, soweit ich das sehen kann“, hörte sie Mama sagen. „Rahel, komm da weg vom Fenster.“

„Der ist doch schon drin im Haus“, wehrte ihre Tochter ab, „der sieht mich doch gar nicht mehr!“

„Nein, soweit ich weiß, ist niemand der Bewohner im Haus. Sie sind zur Arbeit und zur Schule. ... Waldstraße 35. Hannah Schmickler. Ja, vielen Dank! Ja, ich bleibe dran. Bitte beeilen Sie sich!“

Frau Schmickler legte nicht auf, sah aber jetzt ihre Tochter an.

„Was hast du gesagt?!“

„Der Mann kann mich gar nicht mehr sehen. Er ist schon im Haus!“

„Aha.“

Mama hockte sich neben Rahel und starrte auf das blaue Holzhaus der Familie Passlack.

„Woher weißt du, dass es ein Mann ist?“, fragte Mama und strich sich eine erdbeerblonde Strähne aus dem Gesicht, die aus ihrem Dutt gerutscht war. Ihr Gesicht war vor Aufregung gerötet, was die vielen Sommersprossen blasser erscheinen ließ. Rahel registrierte es nebenbei. Sie zog die Stirn kraus.

„War es kein Mann?“

„Ich weiß nicht, aber wenn, dann war er so dünn wie eine Frau“, meinte Frau Schmickler. „Hoffentlich kommt die Polizei gleich.“

„Wie lange dauert das denn?“, fragte Rahel und warf einen verstohlenen Blick auf Mama und ihre vollschlanken, mütterlichen Rundungen. Wie kam ausgerechnet sie darauf, dass es keine dicken Frauen gab?

„So sieben, acht Minuten wird es wohl dauern“, seufzte ihre Mutter und hievte sich leise stöhnend wieder in die Höhe. Dann sah sie zu Passlacks hinüber. In Wirklichkeit hatte sie keine Ahnung, wie viel die Polizei hier auf dem Land zu tun hatte und ob es mehr als einen Streifenwagen für den Landkreis gab. Paul, ihr Mann, hätte es bestimmt gewusst. Aber er war nicht zu Hause. Rahel sah auf ihre Armbanduhr. Zehn vor zehn. Die nächste Polizeiwache lag eine gute Autoviertelstunde entfernt. Ihr Schulweg führte daran vorbei.

„Wie fühlst du dich?“, fragte ihre Mutter, ohne das Nachbarhaus aus den Augen zu lassen. Sie legte die Hand über das untere Ende des Telefonhörers.



„Besser. Die Kopfschmerzen sind weg, und die Halsschmerzen nicht mehr ganz so schlimm.“

Hannah Schmickler nickte und unterdrückte das Bedürfnis, ihrer Tochter über den Kopf zu streichen.

„Es hilft bestimmt kolossal, dass du gestern und heute nicht zur Schule musstest, oder?“, sagte sie stattdessen und schmunzelte. Bald würde sie zu Rahel aufsehen müssen. Ihre Tochter war bereits einen Zentimeter größer als sie.

„Vielleicht“, gab Rahel zu.

Sie genoss jede Minute, in der sie Mama für sich hatte, außer wenn Mama so einen Krach wie gerade eben machte. Aber sie war alt genug, um zu wissen, dass das zu Mamas Beruf gehörte wie das Lauftraining für einen Profifußballer.

„Morgen kann ich aber wieder gehen“, erklärte sie bereitwillig.

Caruso fing an zu winseln und schaute abwechselnd zwischen Rahel und ihrer Mutter hin und her. Das Mädchen streichelte Carusos Schlappohren. Dann tätschelte sie ihm den Rücken. Von ferne hörten sie kurz das Quäken einer Polizeisirene, dann war es wieder still. Caruso ließ sich seufzend auf dem Fußabtreter nieder und legte den Kopf auf seine Pfoten.

„Sie haben die Sirene ausgemacht, um den Einbrecher nicht zu warnen“, vermutete Frau Schmickler. Rahel nickte. „Sie sind bestimmt gleich hier.“

Tatsächlich! Schon rollte langsam und fast geräuschlos ein blau-weißer VW Passat auf den Nachtigallenweg zu. *Wir suchen Dich!*, stand als Werbeslogan für den Polizeinachwuchs an der Seite. Rahel grinste. Wie passend! Sie hatte einen Sinn für Details, und diesen Spruch konnte man durchaus auch noch anders verstehen.

„Ja, hallo? Nein, weder nach vorne noch an der Straßenseite oder hinten ist jemand aus dem Hause gekommen. Aber die andere Seite, zum Nachbargarten hin, kann ich nicht sehen.“

Offensichtlich sprach Mama wieder mit der Polizei. Jetzt legte sie endlich auf. Das Polizeiauto hielt auf der Wendefläche neben dem Nachbarhaus. Fast gleichzeitig stiegen eine Polizistin und ihr Kollege aus dem Wagen. Erst standen sie kurz abwartend da, als lauschten sie auf einen Befehl, dann gingen sie langsam auf das freistehende Holzhaus zu. Rahel hielt die Luft an, als die beiden Beamten ihre Waffen zogen.

„Endlich! Glaubst du, der ist da noch drin?“, fragte sie und flüsterte jetzt selbst. „Oder ist er durch die Tür hinten?“

Frau Schmickler knetete ihre kalten Finger. Die Flügel ihrer blassen Stupsnase zitterten leicht.

„Das hat die Polizei auch gerade gefragt, aber ich weiß es nicht.“

Jetzt war der eine Beamte komplett hinter dem Haus verschwunden. Seine Kollegin schaute gerade vorsichtig in Passlacks Küche. Dann ging sie weiter und fand das beschädigte, aber wieder geschlossene Fenster an der Seite. Rahel reckte den Kopf, aber trotzdem konnte sie nicht durch die Wände gucken.

„Hoffentlich ist von denen wirklich keiner zu Hause“, sagte sie.

„Sie müssten alle weg sein. Moritz ist mit Silas zum Schulbus gegangen, und Herr Passlack kurz darauf mit dem Auto weggefahren. Xenia kommt immer erst um 13:30 Uhr zurück.“

Rahels Mine versteinerte sich.

„Duzt du dich mit der etwa schon?!“, fragte sie und konnte den Vorwurf in ihrer Stimme nicht ganz unterdrücken. Ihre Mutter antwortete nicht sofort. Die Polizistin war jetzt vor dem Haus entlang gegangen und hinten mit ihrem Kollegen zusammengetroffen. Sie hörten sie etwas rufen, konnten aber die Worte nicht verstehen.

„Ich weiß, dass du mit dem Umzug nicht einverstanden warst“, sagte Frau Schmickler dann. „Aber Opa und Anton

brauchten Hilfe, und Papa und ich sind der Meinung, dass es so für uns alle das Beste ...“

„Ja, ja, schon gut“, wehrte Rahel ab und verschränkte die Arme vor der Brust, „ich kenne alle eure Argumente!“

„Je eher du dich damit abfindest, desto einfacher lebst du dich hier ein“, erklärte Frau Schmickler.

Ihre Tochter presste die Lippen aufeinander und starrte stumm auf das Nachbarhaus. Es hatte keinen Zweck, mit Mama alles noch einmal von vorne durchzukauen. Sie waren hier, das war nicht zu ändern. Hier in Brehl, wo nicht mal jede Stunde ein Bus fuhr. Brehl, das ganze 1026 Einwohner hatte, aber keinen Bahnhof, kein Kino und keine Shoppingmöglichkeit, wenn man den Bäcker und den Wochenmarkt nicht mitrechnete. Strenggenommen war Brehl kein Dorf, sondern einer der fünf Teile des kleinen Städtchens Burgenach. Aber das machte die Sache auch nicht besser, es lag nun einmal 140 Kilometer entfernt von ihren alten Freundinnen und ihrem geliebten Schwimmbad. Rahel war sich nicht sicher, was sie mehr vermisste, die Mädels oder das Training im Schwimmbad!

„Immerhin gibt es hier ein Schwimmbad“, sagte Mama, als hätte sie ihre Gedanken gelesen.

„Ja, klar, vielen Dank!“, brauste ihre Tochter auf. „Ein altes Thermalbad zwischen Brehl und dem nächsten Dorf, in dem schon Opas Großmutter geschwommen ist.“ Rahel grinste spöttisch. „Bei einer Wassertiefe von höchstens einem Meter und achtzig hat das einzige Becken nicht mal Startblöcke.“

Ihr heißgeliebtes Wasserspringen konnte sie vergessen!

„Besser als nichts“, sagte Hannah Schmickler nur.

Sie verkniff sich eine erzieherische Bemerkung über die Tugend der Dankbarkeit und dass Schwimmen ohnehin gesünder war als Kunst- und Turmspringen.

Plötzlich schrie Rahel auf, und ihre Mutter zuckte erschrocken zusammen. Drüben bei Passlacks sprang eine dunkle

Gestalt vom Balkon. Der Einbrecher hatte abgewartet, bis beide Polizisten wieder an der Haustür waren, und dann die Flucht in die entgegengesetzte Richtung zum Wald hin angetreten. Obwohl er einige Meter herabgesprungen war, kam er mit den Füßen zuerst auf dem Rasen auf, rollte sich wie ein Turner ab und stand sofort wieder. Ohne zu zögern oder sich umzusehen, rannte er auf den an das Grundstück angrenzenden Wald zu, als gerade ein zweites Polizeiauto auf die Wendefläche rollte. Die Polizisten, die zuerst am Haus gewesen waren, hatten wohl etwas gehört. Sie sahen vorsichtig um die Ecke und begriffen sofort.

„Halt, stehenbleiben, Polizei!“, rief der eine Beamte laut.

Aber der Flüchtige dachte nicht daran und lief weiter. Jetzt sprinteten die beiden Beamten zeitgleich los und nahmen die Verfolgung auf. Doch der Einbrecher hatte schon mehr als zehn Meter Vorsprung und war schneller. Scheinbar mühelos sprang er über Wurzeln und Büsche und verschwand unter den Bäumen. Die Polizisten blieben ihm immer noch auf den Fersen. Plötzlich aber zuckte der eine Beamte zurück und blieb stehen. Seine Kollegin lief an ihm vorbei in den Wald.

„Was hat er denn?“, fragte Mama mit ihrer typisch besorgten Mamastimme. Es klang, als sei der Polizist auch eins ihrer Kinder.

„Ein Zweig hing so tief, dass er ihm ins Gesicht gefletscht ist. Wahrscheinlich hat er sein Auge getroffen“, erklärte Rahel.

Auch die Beamten aus dem zweiten Wagen halfen jetzt bei der Jagd nach dem Einbrecher. Sie liefen aber etwas gebückt und wichen den tiefhängenden Zweigen aus.

„Das ist ja wie im Fernsehen!“, meinte Rahel. „Was meinst du, schnappen die drei ihn?“

„Hoffentlich!“

Jetzt war nur noch der verletzte Polizist zu sehen. Er presste eine Hand auf das linke Auge und ging langsam zurück zum



Streifenwagen. Dabei sprach er in sein Funkgerät. Als er am Fahrzeug angekommen war, setzte er sich auf den Autositz. Ein paar Minuten später kehrten seine Kollegen zurück. Leider ohne den Einbrecher. Sie unterhielten sich kurz, und ein Polizist sah sich das Auge seines Kollegen an. Dann stiegen alle Beamten wieder in die Streifenwagen.

„Schade“, sagte Mama.

„Guter Sprung!“, sagte Rahel und nickte anerkennend.





NACHBARN

Es klingelte an der Haustür. Mama hatte ihre Gesangsübungen wieder aufgenommen und offenbar nichts gehört. Also ging Rahel die Treppe hinunter, um zu öffnen. Die Polizisten waren erst vor einer halben Stunde gegangen, nachdem sie zu Protokoll genommen hatten, was Frau Schmickler und Rahel beobachtet hatten. Das war nicht allzu viel gewesen, denn Rahel und ihre Mutter hatten weder das Gesicht des Einbrechers noch sonst irgendwelche Details der dunklen Kleidung erkennen können. Das lag daran, dass die Häuser in Brehl nicht so eng nebeneinander gebaut waren wie in der Stadt. Die Grundstücke auf dem dünn besiedelten Land waren einfach größer. In Rheinland-Pfalz, dem waldreichsten Bundesland mit nur vier Millionen Einwohnern, sowieso und in der Eifel erst recht. Rahel seufzte, als sie im Flur ankam. Vier Millionen! So viel hatte Berlin fast allein, und in Dortmund wohnten auch über eine halbe Million Menschen. Das hatte sie neulich für die Hausaufgaben recherchiert, als das Internet mal funktionierte, was leider nicht die Regel war. Rahel seufzte noch einmal. Dann öffnete sie die Haustür und starrte auf Herrn Passlack.